

Die Forderungen an unsere Landwirtschaft nach dem Kriege.

Die Vertretung der Arbeiterklasse im Abgeordnetenhaus hat seit bald zwanzig Jahren mit Nachdruck ausgesprochen, daß die Volksgesamtheit ernste Forderungen an unsere Landwirtschaft zu stellen hat. Parlament und Öffentlichkeit haben immer nur vernommen, was die agrarisch organisierten Landwirte fordern. Deren Ansprüche sind von Jahr zu Jahr, von Handelsvertrag zu Handelsvertrag gestiegen wie die Wünsche von Kindern, die entarten, weil man sie verzieht. Die Erfahrungen, die jedermann, ausnahmslos, Tag für Tag, heute im Kriege an seinem häuslichen Tische macht, belehren hoffentlich alle denkenden Menschen darüber, daß es sich in Zukunft in erster Linie um Anforderungen an die Landwirtschaft handeln muß, wenn unsere Volksernährung nicht verkümmern soll.

Es ist auf den ersten Blick völlig unverständlich und muß das Erstaunen aller erregen, warum Oesterreich-Ungarn mit seinen ausgedehnten Ackerflächen bester Qualität seine nicht allzu dichte Bevölkerung nicht sollte klaglos mit Brot versorgen können. Mit diesem Land und seinem Boden ist England, ja selbst Deutschland gar nicht zu vergleichen. Die fetten Humusschichten, welche durch Jahrhunderttausende von den ausgedehnten Laub- und Nadelwäldern der Alpen-, Sudeten- und Karpathengebiete in die Täler abgegeben worden sind, finden bloß in der schwarzen Erde Rußlands einen passenden Vergleich, nicht aber im Dünenland Norddeutschlands. Besonders die ungarische Tiefebene ist darin allen anderen Agrargebieten Mitteleuropas überlegen.

Darum ist unberechtigt die Verwunderung, daß wir doch nicht verhungern. Weiskirchner, selbst ein Mann wie Lecher haben sich durch diese falsche Verwunderung zu unbegreiflichen Schlüssen hinreißen lassen. Das Umgekehrte ist vielmehr erstaunlich: Warum haben wir keinen Ueberschuß? Wie kommt es, daß wir den alten Ueberschuß, den wir seit Jahrhunderten besaßen, der durch Jahrhunderte diesem Staatswesen im letzten Grunde in der Welt so große Macht verliehen hat, verloren haben und immer mehr verlieren? Woher dieses Zurückbleiben, trotz dem wir unserm Ackerbau die schwersten Opfer gebracht haben?

So steht in Wahrheit die Frage und unser Volk wird nie zur richtigen Antwort kommen, wenn es sie sich verschieben, wenn es ihr andere Fragen unterschieben läßt. Der Staat hat den Agrariern alle Wünsche erfüllt, die Landwirtschaft aber hat alle Erwartungen enttäuscht und die Opfer waren vergebens; diese schmerzliche Erfahrung, tagtäglich durch unser „Türkenbrot“ erhärtet, wird uns nicht so leicht durch hochgemutes Gerede der agrarischen Führer ausgedehnt und hinweggeschwaht werden.

In Deutschland erntete man 1914 auf dem Hektar 21.6 Meterzentner Weizen, in Oesterreich nur 13.4, in Ungarn gar nur 12.7 Meterzentner.

In Deutschland trug der Hektar 18.5 Meterzentner Roggen, in Oesterreich bloß 13.8, in Ungarn nur 11.6 Meterzentner.

Dieses Mißverhältnis ist so kraß, daß es nach einer Aufklärung schreit. Dabei erklärt der Zoll nicht das geringste — denn Zölle bestehen im Reiche wie bei uns. Umgekehrt: Die steuerzahlende Bevölkerung hat allen Anlaß, den Agrarpolitikern Hohenblumscher Richtung zuzurufen: Wir haben Zölle bewilligt, haben euch höhere Preise gezahlt, aber die Gegenleistung, die erhöhte, ausreichende, überschüssige Erzeugung ist ausgeblieben.

Zu eingehenden Untersuchungen über diese Zusammenhänge ist jetzt nicht Zeit, aber diese Tatsachen müssen jenen entgegengehalten werden, die es nicht erwarten können, mit der Kriegsnot praktisch Krebsen

zu gehen. So hat Herr Krepek, der Sekretär der deutschen Agrarpartei für Böhmen, auf einer Hauptversammlung des deutschen landwirtschaftlichen Zentralverbandes das Hohelied Hohenblums gesungen. Die warme Anerkennung, die er den Landwirten zollt, die trotz aller Beschwerden den Anbau im Kriege vollzogen haben, teilen wir vollkommen und wir zollen dem Agrarvolf mit um so vollere Empfinden, je schwerer gerade die Arbeiterschaft durch den Mangel getroffen ist. Was in der Macht unserer Arbeiterorganisationen lag, Kräfte zu diesem Anbau beizustellen, haben sie bereitwilligst getan und niemand kann lebhafter als sie wünschen, daß auch diese Art menschlicher Arbeit, und jetzt gerade sie, am meisten gesegnet werde.

Aber gegen die politische Ausdeutung und Ausbeutung der Kriegsbeschwerde, wie sie jetzt von agrarischer Seite beliebt wird, müssen wir sofort Einspruch erheben. Wenn Krepek den Dank an jene Agrarpolitiker besonders unterstreicht, welche gerade durch die Zollprämie der Verdichtung und Steigerung der Produktion entgegengewirkt haben, fordert er selbst den Widerspruch heraus. Er meint: „Eines müssen wir heute schon daraus folgern, nämlich, daß der von den Agrariern Oesterreichs eingeschlagene Kurs in der Zoll- und Handelspolitik auch weiterhin festgehalten werden muß! Hätten wir diesen Zollschutz seinerzeit nicht eingeführt, hätten wir Agrarier in allen Kämpfen daran nicht unerschütterlich festgehalten, so wären wir“ — nicht etwa zu intensiverer Wirtschaft gezwungen gewesen und hätten so unser Volk reichlich versorgt, nicht das folgert Krepek, sondern —: „so wären wir durch die Anlehnung an das Ausland in eine derartige Abhängigkeit geraten, daß wir den Krieg aus eigener Kraft wirtschaftlich nicht hätten durchhalten können, was auch hervorragende Politiker, welche keine Agrarier sind, jetzt öffentlich anerkannt haben. Ich nenne da den Bürgermeister von Wien, Weiskirchner, und den früheren Reichsratspräsidenten Dr. Pattai. Daher fordern wir heute schon, daß auch nach dem Kriege die österreichische Landwirtschaft im Staate jene Stellung einnehmen kann, welche ihrer Bedeutung als Nährstand und Wehrstand gebührt.“

Diese Bedeutung wird kein Vernünftiger unserem Agrarvolf bestreiten. Wohl aber wird es sich der Gesamtheit als dienendes Glied einfügen und jene Methoden verfolgen müssen, die der Gesamtheit das tägliche Brot auch wirklich sichern. Die Methoden Hohenblum gehören zu ihnen nicht.